

Die Karyatidenhalle des Erechtheions in Athen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 18

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575337>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

worden für die arme Eline, Ärzte, Verbände, Gips und Tropfen, es hatte gekostet, aber sie sprachen ja nicht davon; der Professor hatte im letzten ganzen Jahr seine Nachmittagspfeife nicht mehr geraucht, das war Aufopferung genug, sollte man meinen.

Der Kandidat erhielt einen langen Brief, einen mütterlichen Brief von sechzehn Seiten.

Es freute die Professorin, als die Antwort kam, daß der Ton so männlich war, ohne jede Spur von Sentimentalität, aber ihren scharfen Augen konnten unmöglich die halbverwischten Spuren von Thränen da und dort zwischen den Zeilen entgehen.

Ein Mutterauge kann alles sehen; aber ein Mutterherz vermag alles fort zu erklären, was sie nicht zu sehen wünscht, und so wurden die Spuren der Thränen zu Sprigern von Regentropfen.

Es regnete nämlich in diesem Jahr so stark in Deutschland, besonders um Heidelberg, wo der Sohn war, und so war wohl nun die Geschichte mit Eline in Vergessenheit geraten. Sie hatte es ihm schon gestern angemerkt, als er kam.

Lange, allzu lange verweilte man über den Theetassen. Rote Streifen liefen über die Wände hin, die Rahmen glühten stark, die Vögel zwitscherten auf dem Ast vor der Thür des Gartenzimmers, Neben und Gelächter von Wegen und Pfaden drang von draußen gedämpft herein: es waren so viele junge Leute draußen vor dem Wall an diesem Abend. Man höre, wie sie lachen, wie sie singen.

Der Professor sprach unaufhörlich von der großen Sehnsucht und den großen Gefühlen, die man nicht mehr an den jungen Leuten kenne, von der Armut des Herzens und der Stupidität des Geistes, die an ihre Stelle getreten seien, aber wie gesagt, es sei diese öffentliche sogenannte liberale Meinung, die an dem Malheur schuld wäre, die Zeitungen, die von Männern mit zweideutigem Charakter redigiert würden, die Vaudevilles, die allen guten Geschmack zerstörten; man lebe in einer Vaudevilleszeit, damit sei alles gesagt.

Als sich nun nach dem Thee auch die Professorin einen Disput über Lamartine erlauben wollte, den sie gleichwohl nicht verstand, so wurde es sieben, ja, acht Uhr, aber dann konnte es die Jugend auch nicht mehr länger aushalten.

Eines nach dem andern verschwanden sie im Vorzimmer, das eine nach einem Taschentuch, das andere nach einer Häkelnadel; man war so hausgewohnt bei den Alten. Zette war natürlich die erste, die hinausging, dann der junge Graf dribben von Söro, dann Jane, die sehen wollte, wo Zette blieb,

und Wilhelmine, die nach Jane sehen wollte. Schließlich waren sie alle dort, selbst der Assessor, der doch sonst der vernünftige war, aber Herrgott, diese Frühlingszeit, selbst ein Kollegienassessor in den Dreißigen kann im Monat Mai unruhige Gefühle haben.

Hüte und Stöcke wurden von den Rechen herabgeholt, die jungen Mädchen warfen leichte Shawls um die niedlichen Schultern, ein kleiner flüchtiger Blick in den Spiegel, ein grazioses Zurechtzupfen an der Frisur, eine fein ordnende Handbewegung über eine Blonde, die zertrütert war, über eine Halskrause, die sich sträubte — weg waren sie.

Der Kandidat hatte seinen Humor wieder gefunden, wie es schien; er gab die Parole aus: Ein schneller Gang durch die Desterallee, über die Gemeinwiese nach Bibenshus und um die Seen nach Hause.

Er war das Licht, um das die Mücken schwärmten, er zeigte eine forcierte Lustigkeit, schwang den Stock und so setzte man sich in Bewegung.

Der Graf und der Assessor waren an der Spitze; sie waren beide verlobt, es riß sich niemand um die beiden Herren. Dann kamen Zette, Jane und Wilhelmine, die einander mit den Armen umschlungen haltend, davon schwebten, eine Wolke von Weiß und Blau und Rot, ein Lichtschimmer auf einem jungen Nacken, eine weiße Hand, die das Kleid ein wenig vor dem Abendtau zusammenraffte, ein schmaler Riß hinter einem strammen seidenen Strumpf; war es nicht, als machten die Grazien ihren Abendspaziergang.

Wie Viele an diesem Abend draußen spazieren gingen!

Dort kam eine Gesellschaft aus dem Walde mit dem Kinderwagen voll leerer Speiseförbe; Vater schleppte den Jungen, der süß schlief. Hier rollte ein Holsteinerwagen nach der Stadt, muntere Studiosi schwingen Hüte und Taschentücher; eine Skovshovedsfrau freischte mitten in dem Gewimmel; man konnte aus dem Schrei deutlich erkennen, wie froh die Frau eigentlich darüber war, daß sie von den gebildeten, jungen Menschen gekügelt und kareffiert wurde.

Dribben auf dem Pfad gingen zwei Liebende, zwei Seelen und ein Gedanke.

Er schwakte laut über Guskows respektlose und ärgerliche „Bally“ und die Literatur des jungen Deutschland, und sie bildete ihm ein, daß sie ihn verstehe und blicke bewundernd zu ihm auf, dann sah er plötzlich auf sie nieder; der Blick war zärtlich, sie verstanden einander, die Hände fanden sich; wäre Mama ihnen nicht auf den Fersen gewesen, so hätten ihre Lippen sich sicher auch gefunden; es war ja gerade Anfang Mai.

(Schluß folgt).

Die Karyatidenhalle des Erechtheions in Athen.

(Siehe Kunstbeilage).

Auf dem herrlichsten und weisevollsten Trümmerselde der alten Welt, auf der Akropolis von Athen, erhebt sich nördlich vom Parthenon der anmutige, jonische Tempel der Athene Polias, der den Namen Erechtheion führt, weil hier ursprünglich der alte Landesheros Erechtheus verehrt worden war. Ein besonderer Schmuck des Tempels ist die an der westlichen Thür der südlichen Langseite vorgebaute Halle, die nach den als Gebäckträgerinnen dienenden Mädchengestalten die Korenhalle (Koren = Mädchen) oder Karyatidenhalle heißt. Sechs schöne, kräftige Jungfrauen sind es, die hier die Stelle der Säulen vertreten; fest und doch anmutig stehen sie da, den einen Fuß leicht gebogen, den stolzen Nacken gerade aufgerichtet, als sei das Tragen des Gebäckes, das auf den forbartig ansehnenden Kapitellen ruht, die sie auf den Köpfen tragen, für sie nur ein Spiel, keine Last. Das Gewand, der lange Chiton mit

Bausch und Ueberschlag, ist die schönste Darstellung der attischen Frauentracht der klassischen Zeit; auch die einfache Haartracht mit den den Uebergang vom Kopf zum Hals vermittelnden Locken ist ungemein reizvoll. Leider sind die Hände, in denen sie vermutlich irgend ein Attribut, Kranz, Binde oder dergleichen gehalten haben, zerstört.

Der reizende Bau gehört dem Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. an. Als Lord Elgin vor hundert Jahren die schönsten Bildwerke Athens nach England entführte, nahm er auch eine der Karyatiden mit: es ist die zweite Figur der westlichen Hälfte, an ihrer Stelle steht heute eine Kopie aus Terrakotta. Auch das Gebäck ist, wie die Abbildung erkennen läßt, stark erzgänzt. Das heut fehlende Dach war ohne Giebel, also flach gebaut.